

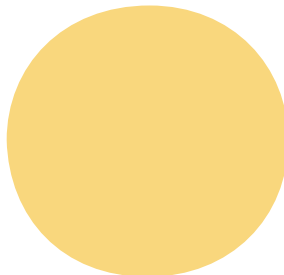
Heft 10/2013

# Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der  
Schweizerischen Akademischen  
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz,  
in Zusammenarbeit mit Laurent Cassagnau,  
Daniel Meyer und Nathalie Schnitzer

**Sonderdruck**



**germanistik.ch**  
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft



# Jiddische Literatur in Berlin in der Zwischenkriegszeit. Wechselspiel zwischen Zentrum und Peripherie

VON ASTRID STARCK

In the interwar period, Berlin became the centre of avant-garde and modernist Yiddish literature. Attracted and excited by the Western metropolis, most of the main Yiddish writers travelled from Eastern Europe and settled for a shorter or longer time in Berlin, before some of them went back to the Soviet Union where later on they were killed by the Stalin regime. Not only did the Yiddish writers stay in Berlin, they got also their work published in Yiddish publishing houses. The image of Berlin and the search for a Jewish identity between East and West, «the centre and the periphery», is a thrilling theme, which can be extended to German-Jewish writers like Joseph Roth and Alexander Döblin, a writer and psychoanalyst who investigated post war traumata medically and in literature. Berlin was to be the frame of urban poems, short stories and novels. Interestingly and symptomatically, Yiddish writers and artists joined the German and Russian avant-garde in trying to express war traumas; they themselves were in search of voices «acting out» the traumatic experience of pogroms and later on of Nazism. Moyshe Kulbak, David Bergelson and the sibling Esther Kreitman and Israel Joshua Singer will illustrate this quest. The role of psychoanalysis during this period is fundamental.

*Kein Ostjude geht freiwillig nach Berlin [...] Berlin ist eine Durchgangsstation, in der man aus zwingenden Gründen länger verweilt*<sup>1</sup>, schreibt im Jahre 1927 der aus Brody stammende Joseph Roth über diese Metropole, in der er eine Zeitlang Zeitungskorrespondent war. Ilja Ehrenburg hingegen äußerte sich im Romanischen Café, dem Café der Berliner Bohème, in dem Else Lasker-Schüler sowie die ostjüdischen Emigranten, Intellektuellen und Künstler verkehrten, folgendermassen: *Ich habe Berlin liebgewonnen*.<sup>2</sup> Die ambivalente oder «double bind» Beziehung zur deutschen Metropole war Thema der Ausstellung «Berlin-Transit, Jüdische Migranten aus Osteuropa in den 1920er Jahren», die das Jüdische Museum 2012 veranstaltete. Dem regen und sprühenden jiddischen Künstlerleben und -schaffen bereiteten das Hitlerregime und der Naziterror ein schroffes Ende. Wer wusste nachher davon? Erst im ausgehenden 20. Jahrhundert konnten die auf Deutsch übersetzten jiddischen Schriftsteller die Zentralrolle Berlins sowie die Problematik der innerjüdischen und deutsch-jüdischen Beziehungen für ein des Jiddisch unkundigen Publikum wieder ins Leben rufen.

---

1 Joseph Roth: *Juden auf Wanderschaft*, Köln 1985, S. 47.

2 Ilja Ehrenburg: *Visum der Zeit*, Frankfurt a. M. 1983, S. 44.

Als Zentrum der jüdischen Aufklärung, der ‹Haskalah› spielte Berlin vom 18. Jahrhundert an eine hervorragende Rolle. Der von zu Hause jiddischsprachige Moses Mendelssohn forderte von seinen Glaubensgenossen als Weg zur Emanzipation den Jargon aufzugeben und sich die zwei Kultursprachen Deutsch und Hebräisch anzueignen. Nun, während in Westeuropa Jiddisch immer mehr an die Peripherie verdrängt wurde, rückte es in Osteuropa ins Zentrum und blühte zur modernen Literatur- und Kultursprache auf. Im Jahre 1908 wurde von der Donaumonarchie auf der Czernowitzer Konferenz Jiddisch offiziell anerkannt und 1925 kam es in Berlin zur Schaffung eines Jiddischen Wissenschaftlichen Instituts (YIVO), mit Sitz in Vilnius. Dessen Leiter, der Sprach- und Literaturwissenschaftler Max Weinreich (1894–1969), der in Berlin und Marburg Germanistik studiert und an der Universität Marburg seine Habilitationsschrift über die Geschichte der jiddischen Sprache verteidigt hatte, führte einen grundlegenden Perspektivenwechsel ein: die deutsche Sprache, die bisher im Zentrum gestanden hatte, wurde nun an die Peripherie gerückt und Jiddisch, das als ‹verballhorntes› Deutsch gebrandmarkt wurde, ins Zentrum geholt. In den Zwanzigerjahren verkehrte die jiddischsprachige Intelligenzija in der westlichen Kulturmetropole, die zum Zentrum der jiddischen Kultur und Literatur wurde. Da, in den Berliner Verlagshäusern, wurden deren avantgardistische, als Brücke zwischen den jiddischen, europäischen und deutsch-jüdischen Kulturen konzipierten Kunst- und Literaturzeitschriften wie ‹Milgroym› (Granatapfel, 1922–1924) und ‹Albatros› (1923–1925), veröffentlicht und deren modernistische Bücher gedruckt oder Neuauflagen erstellt. Die jiddischsprachigen Schriftsteller und Künstler, die aus Litauen, Polen und Russland stammten, hatten ihre jiddischen Zentren wie Vilnius, Warschau, Moskau, Kiew u. a., wo die jüdische Moderne allseits emporgeragt war, auf bedingte Zeit verlassen, um im Westen Neues zu suchen. Nach Berlin waren auch Tausende von ostjüdischen Flüchtlingen gekommen, religiös-traditionellen und chassidischen, weltlichen und politisch-engagierten, die vor dem Krieg, der Revolution und den Pogromen westwärts flohen. Sie bildeten die jiddischsprachige Emigrantenmasse. Die Armen bewohnten vor allem im Stadtteil Mitte, in der Nähe des Alexanderplatzes, im sogenannten Scheunenviertel, dessen buntes, ‹halbasiatisches› Schalten und Walten von vielen Schriftstellern beschrieben wurde, die heute aus langer Vergessenheit geraten, unter ihnen Opfer des Nazi- oder Stalinterrors. Die Topographie der von der jüdischen Bevölkerung bewohnten Berliner Strassen widerspiegelte Herkunft, Glauben und soziale Stellung. Das in Berlin ansässige Judentum, das aus assimilierten deutschsprachigen Juden bestand, verstand kaum Jiddisch und hielt sich am liebsten von den im Scheunenviertel in Armut lebenden Ostjuden fern. Dies galt keineswegs für die Intellektuellen, Denker und Künstler. Das jüdisch-deutsche und jiddische Künstlerleben spielte sich im sogenannten Charlottengrad ab. Joseph Roth (1894–1939) und Alfred Döblin (1878–1957) schrieben in ihren auf

Deutsch verfassten journalistischen Berichten über die Geschehnisse im jüdischen Berlin, während Alexander Granach (1893–1945) seine Autobiografie benutzte, um aufschlussreichen Bescheid darüber abzugeben. Eine besondere Stellung nimmt der in Litauen geborene Mojsche Kulbak (1896–1937) in seinem expressionistischen Grosstadttepos ‹Disner Childe Harold› ein<sup>3</sup>, das, wie Döblins Roman ‹Alexanderplatz›, Collage – Intertext –, Satire, Persiflage und Werbung als literarische Mittel benutzt. Er liefert ‹Schnappschüsse › – à la Brecht –, von der Berliner Bohème, dem dekadenten Bürgertum, dem kulturellen Leben mit seinen zahlreichen Akteuren, sowie den Arbeiterunruhen und deren tödlichen Folgen.

Aus der Distanz, fern von der Ukraine, versuchten einige jiddische Schriftsteller und Künstler, das Trauma, das die Gräueltaten der Pogrome ausgelöst hatten, zu Wort oder zu Farbe zu bringen, wie es David Bergelson (1884–1952) in seinen ‹Berliner Kurzgeschichten›<sup>4</sup>, Leyb Kvitko in seinem Gedichtzyklus ‹1919›, oder Issachar Ber Rybak in seinen Aquarellen tat<sup>5</sup>. Rybak, dessen Vater bei den Pogromen in der Ukraine von Petljuras Soldaten ermordet worden war, hielt sich von 1921 bis 1924 in Berlin auf, wo er zur ‹Novembergruppe› gehörte und in der ‹Berliner Secession› seine kubistischen, mit russisch-jüdischer Volkskunst verbundenen Bilder, ausstellte. Die Ausstellung ‹Berlin-Transit› zeigte zum ersten Mal seit 1924 seine Pogrombilder, die als Pendant zu George Grosz' Kriegsbildern, der zur selben Gruppe gehörte, wahrgenommen werden können. Schreckensbilder entstanden auch im Scheunenviertel, als es 1923 zu pogromartigen Ausschreitungen kam. Die aufrührerischen Künstler der ‹Khalyastre›, die das Schimpfwort ‹Bande› für sich und ihre Zeitschrift in Anspruch nahmen, fanden in der avantgardistisch-expressionistischen Hybris eine Resonanz auf ihre eigene, von Tod und Gewalt gebrandmarkte Welterfahrung; andere versuchten sich in der überwuchernden Metropole am Grenzweg zwischen West und Ost, zwischen ‹Zentrum› und ‹Peripherie› zu orientieren, denn beide stießen da in Berlin aufeinander und ermöglichten den Perspektivenwechsel an Ort und Stelle. So wurde die Wahrnehmung der Dichotomie zwischen Ost und West, zwischen Zentrum und Peripherie, zum Thema einiger wichtiger Romane, die sich in Berlin abspielen. Die aus Polen gebürtige Esther Kreitman (1891–1954) schildert in ihrem Roman ‹Deborah: Narren tanzen im Ghetto› die Diskrepanz von einem feministischen Standpunkt aus<sup>6</sup>, während ihr Bruder Israel

3 In: ‹Unter Emigranten›. Jiddische Literatur aus Berlin. Hg. v. ANDREJ JEN-DRUSCH. Berlin 2003, S. 133–157.

4 Ebd., S.49–132.

5 Der Maler und Bildhauer Issachar ber Rybak malte acht beeindruckende Aquarelle über die Progrome in der Ukraine; an der Ausstellung ‹Berlin-Transit› waren sie erstmals seit 1924 wieder da zu sehen.

6 Esther Kreitmann: Deborah — Narren tanzen im Ghetto (Der sheydim tants, Warschau 1936). Frankfurt 1985.

Joshua Singer (1893–1944) in seinem kulturhistorisch-psychologischen Roman, ›Die Familie Karnovski‹<sup>7</sup>, drei Generationen aufeinanderfolgen lässt, die von Ost nach West auswandern, durch Entfremdung und Assimilation schreiten, bis Hitler an die Macht kommt und sowohl West- wie auch Ostjuden demselben vernichtenden Schicksal unterwirft und sich die Aufklärung als Fata Morgana erweist<sup>8</sup>. Die Gegenüberstellung der aufgeklärten und chassidischen Juden in Berlin ist Thema des Romans ›Die Grenadierstraße‹ von Fishl Schneerson, Rabbi, Schriftsteller, Arzt und politischer Aktivist<sup>9</sup>. Wie Alfred Döblin hatte auch er in Berlin Medizin studiert. Sein Grossvater war der fünfte Lubawitscher Rebbe, Rabbi Shalom Dov Baer (genannt RaSHaB)<sup>10</sup>. Wenig bekannt ist die Tatsache, dass der Rebbe von Freud mit seinem Assistenten Wilhelm Stekel (1868–1940) erfolgreich analysiert wurde (1902–1903)<sup>11</sup>. Sein Enkel hingegen verfasste eine Schrift als Gegenentwurf zur Psychoanalyse Sigmund Freuds: ›Der Weg zum Menschen‹.

Seit den 1910er Jahren war Berlin zum Zentrum der Psychoanalyse geworden. Mit ihr beschäftigte sich Döblin, vor und nach dem Ersten Weltkrieg. In ihrem interessanten Buch, ›Berlin Psychanalytical ›, befasst sich VERONIKA FUECHTNER mit Döblins ›zweiköpfigem‹ Schaffen; sie zeigt, wie eng verbunden Medizin und Literatur bei ihm waren und wie die Erfahrung als Arzt und Psychoanalytiker ihren Niederschlag in den literarischen Schriften fand. Sie legt den Akzent auf seine psychoanalytischen Untersuchungen, vor allem das Kriegstrauma und dessen verheerende Auswirkungen auf die Weimarer Republik<sup>12</sup>. Die Psychoanalyse allgemein prägte die Künste in ihrer Erforschung und Gestaltung des Unbewussten. Man denke an DADA und den Surrealismus. Über die jiddischen Schriftsteller und Künstler und ihre Stellung zur Psychoanalyse ist wenig bekannt; umso erstaunlicher erscheint eine solche Forschungslücke, wenn man bedenkt, dass Freud aus einem jiddischsprachigen Gebiet stammte, sich für die Sprache auch zu psychoanalytischen Zwecken interessierte und zur Gründung des YIVO beigetragen hatte. Hinzukommt, dass Max Weinreich in Berlin mit Freuds Schriften bekannt war und später einige davon auf Jiddisch übersetzte. Jedoch wurden Freuds Werke zuallererst auf Russisch übersetzt, in eine Sprache, die sowohl

7 Israel Josha Singer: Die Familie Karnovski, Wien 1997.

8 Theodor W. Adorno / Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, New York 1944.

9 Fishl Schneerson: Grenadierstrasse (1935, Warschau), Göttingen 2012.

10 ULRICH LILIENTHAL / GERHART KREFT: *Ganzheit versus Psychologischer Skorbut*. Der Rabbiner, Arzt, Belletrist und Sozialaktivist Prof. Dr. med. Fischl Joshua Schneerson (1887–1958), in: Der jüdische Arzt in Kunst und Kultur, hg. v. CARIS-PETRA HEIDEL, Frankfurt a. M. 2012 (Medizin und Judentum 11).

11 Wilhelm Stekel: Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung, Wien 1908, 1921<sup>3</sup>. (Kapitel XXI: Eine Berufsneurose (Angst- und Konversionshysterie), S. 160–169).

12 VERONIKA FUECHTNER: Berlin Psychanalytical, Berkeley 2011. S. 18–64.

wie Deutsch von den mehrsprachigen jiddischen Schriftstellern verstanden wurde. Ivan Ermakow (1875–1942), ab 1911 Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik in Moskau, verfasste psychoanalytische Studien zu Kunst und Literatur, während Mosche Wulff, der in Berlin Psychoanalyse studiert hatte, zahlreiche Werke Sigmund Freuds übersetzte und somit die russische psychoanalytische Terminologie prägte. Die jiddischen Schriftsteller und Künstler entdeckten die Psychoanalyse nicht in Berlin, sondern in ihren eigenen osteuropäischen Zentren. Im Berlin der Zwanzigerjahre fanden sie aber einen fruchtbaren Boden, der ihnen erlaubte, dem Trauma der Pogromen, der Gewalt, des Krieges und der Revolution eine ungewöhnliche, herausfordernde künstlerische Gestalt zu verleihen, umso mehr, als die politischen Ereignisse und die sozialen Zustände in Berlin dazu verleiteten. Aus der Tiefe emporragend erschüttern ihre Werke wie ein Erdbeben. Es gibt einen interessanten Artikel, der einen Zusammenhang zwischen Bergelson, Freud und Benjamin herstellt<sup>13</sup>. Eine psychoanalytische Untersuchung der zu dieser Zeit verfassten Schriften eignet sich ganz besonders, vor allem um den Strang der menschlichen Komplexität aufzuwinden. Bergelson, der zuerst auf Russisch und dann auf Hebräisch schrieb, bevor er zu Jiddisch überging, öffnet in den Berliner Geschichten, die vom «shtetl» und der Vergangenheit heimgesucht werden, das Tor der Gewalt und der Triebe. Da, in der Berliner Metropole, geht es nicht um Masse und Überfülle, sondern um enge Räume, um Individuen, die ihrem Schicksal überlassen und in ihrer Singularität einsam sind. Es entstehen zugleich Perspektivenwechsel und Gegensätze. Die zwei Kurzgeschichten «Zwei Mörder» und «Unter Emigranten» bilden eine seltsame, originelle und gewaltige Inszenierung des Todestriebes. Vom Motiv des Doppelgängers ausgehend, versetzt Bergelson den Leser in eine skurrile, unheimliche, kafkaeske Atmosphäre, die nach der Vernichtung der Juden umso grauenvoller erscheint. «Zwei Mörder»<sup>14</sup> erzählt vom Wolfshund Tell, einer deutschen Kriegswitwe und einem ukrainischen Musikanten und Pogromisten. Tell hat sich als mörderischen Hund einen Namen erworben: aus Eifersucht hat er dem Säugling, das die Kriegswitwe angenommen hat, die Kehle durchgebissen. Er tritt als Doppelgänger des Pogromisten auf. Oder umgekehrt? Beiden wurde ein Prozess vorenthalten, dem Hund weil er ein Hund ist, dem Pogromisten, weil die Pogrome unbestraft bleiben. Er genießt die deutsche Sprache der Wirtin, die ihn so an seine jiddischsprachigen Opfer anheimelt und in ihm Sehnsucht nach Tod und Liebe aufkommen lassen. Er würde so gern ein Techtelmechtel mit der Wirtin einfädeln! Aber Tell wacht. Die pervers-sadistische Wirtin sorgt dafür, dass die beiden blutrünstigen Mörder, die sich so sehr nach Mord sehnen, alleine bleiben: *Die*

13 HARRIET MURAV: Bergelson, Benjamin, and Berlin: Justice Deferred, in: *The Russian Jewish Diaspora and European Culture (1917–1937)*, hg. v. JÖRG SCHULTE / OLGA TABACHNIKOVA / PETER WAGSTAFF, Leiden / Boston MA 2012.

14 ANDREJ JENDRUSCH: [Anm.1], S. 49–55.

*beiden sehen sich in die Augen, voller Trübsal, voller Sehnsucht* (55). In dieser komplexen Dreiecksgeschichte haben wir eine ungewöhnliche Inszenierung des Lebens- und Todestriebes, das Freud in seinen Werken ›Jenseits des Lustprinzips‹ (1921) und ›Unbehagen in der Kultur‹ (1930) bearbeitet hat. Um dieselben Begriffe handelt es sich auch in der längeren Berliner Geschichte ›Unter Emigranten‹<sup>15</sup>. Es geht um einen Emigranten, einen *jüdischen Terroristen*, wie er sich selber nennt. Er sitzt beim Schriftsteller und erzählt ihm seine Geschichte:

Schriftsteller sind doch das Gewissen eines Volkes. Sie sind sein Nervensystem. Sie verkörpern vor der Welt ihr Volk, aus ihren Werken wird man später erfahren, wie das Volk zu ihrer Zeit gelebt hat. (75)

Er hat ein Janusgesicht, das als Doppelgänger fungiert und psychoanalytisch gesehen, auf eine Ich-Spaltung verweist. Interessant ist hier das Verwerfen des Spiegelbildes zugunsten des Zerrbildes:

Die rechte Wange war normal, wie bei allen Menschen. Eine Wange, die sich an der Welt freuen will und die zu verstehen gibt: ‚Ich mag es, unter Menschen zu sein.‘ Seine linke Wange jedoch war anders, gleichsam, als gehöre sie nicht richtig zu ihm. Sie sah aus, als sei sie mit der Welt zerstritten, als sei sie vom Leben unfreundlich behandelt worden und könne deshalb selber das Leben nicht leiden (57)

Die *linke Wange*, i.e. der Todestrieb und nicht die *rechte Wange*, der Lebenstrieb, wird am Ende siegen. Eines Tages kommt aus der Heimatstadt ein verstellter Pogromist, kein gewöhnlicher, sondern ein Anführer von Judenmassaker, in seine billige Pension und bezieht das Zimmer gegenüber. Der Pogromist erkennt ihn nicht. Die verdrängte Vergangenheit taucht plötzlich auf. Ein komplexes Wechselspiel und lebensgefährlicher Rollentausch zwischen Opfer und Täter entstehen: der Terrorist beschliesst, den Pogromisten zu töten. Er lebt nun in einer kaum zu überwindenden Angst, der Pogromist könne entfliehen und ihn seines Vorhabens berauben. Jedoch fehlt ihm noch die Waffe, und die will ihm niemand geben. In einer kafkaesken Umgebung trifft er einen Psychiater, der ihm rät, von seinem Vorhaben abzulassen. Der Schriftsteller, bei dem er sich befindet, ist seine letzte Chance. Wird er ihm den nötigen Revolver geben? Nein, denn am Ende erhängt sich der Terrorist am Spiegelhaken. Auch diese Geschichte entpuppt sich als Dreiecksgeschichte: Terrorist, Pogromist und Schriftsteller. Der jüdische Terrorist versucht, seinem Schicksal als Opfer zu entgehen, damit der Lebenstrieb siege. Jedoch scheitert er an sich selbst und an den anderen, die ihm nicht aus seiner Opferrolle verhelfen. Können sie es? Beide Geschichten, die Gewalt, Vernichtung

15 Ebd., S. 56–76.



und Tod inszenieren, weisen darauf hin, dass die Verbrechen nicht nur unbestraft bleiben, sondern dass sie kein Ende nehmen werden.

Während Kulbak, Bergelson und Kreitmann ihr Schreiben in den Zwanzigerjahren ansetzen, geht Singers Roman auf das Ende des 19. Jahrhunderts in Polen zurück, spielt dann in Berlin bis zur Kristallnacht und geht zur Zeit des 2. Weltkriegs im Zufluchtsort New York weiter. Geographisch, historisch, soziologisch und literarisch umfasst der Roman weite Felder. Wie in Thomas Manns Familienroman *«Die Buddenbrooks»* (1901), schildert *«Die Familie Karnovski»* den Aufstieg und den Niedergang eines Geschlechts, hier eines jüdischen, zwischen Aufklärung und Assimilation: *«Sei ein Jude im Haus und ein Mann auf der Strasse»*, sagt der Vater bei der Beschneidung seines Sohnes, was der Rabbiner bekräftigt: *«Immer der goldene Mittelweg. Ein Jude unter Juden und ein Deutscher unter Deutschen»* (17). Mischehe und sozialer Aufstieg folgen, Horror und Niedergang bilden das Ende. Auf den stolzen, arroganten Anfang antwortet ein demütiges, menschliches Ende. Der Roman enthält mehrere wichtige Erzählstränge, die einander erhellen und durch gewisse Figuren miteinander verbunden sind: z. B. läuft parallel zur Hauptgeschichte diejenige eines Arztes, der als einziger Jude in einem Arbeiterviertel tätig ist und mit seiner emanzipierten Tochter zusammenarbeitet. Diese Figur erinnert stark an Döblin; oder diejenige des gutmütigen Warenhändlers Burak, der mit seiner Familie im Scheunenviertel wie im ehemaligen *«shtetl»* lebt, Jiddisch spricht und Davids Frau empfängt, damit sie sich zu Hause fühle. Es ist ein streng aufgebauter, in der Form eher klassischer Roman, wenn man ihn z. B. mit Döblins *«Alexanderplatz»* vergleicht. Jedoch bildet die Mannigfaltigkeit des Judentums in Berlin ein umfangreiches Spektrum und das Thema Zentrum und Peripherie im Umkreis Charlottengrad und Scheunenviertel wird weitgehend illustriert. Auch in psychoanalytischer Hinsicht hat der Roman Wesentliches zu bieten. Die interessanteste und tragischste Figur diesbezüglich ist der Enkel, dessen Namen, Jegor, eine Zusammensetzung ist (Joachim Georg), weil er selber der Sprössling eines jüdischen Vaters und einer deutschen Mutter ist. Der allherrschende Antisemitismus führt seine physische und psychische Vernichtung herbei. Alles, was er mit seinem Vater gemeinsam hat, hasst er. Er hasst auch seine Mutter, die einen Juden geheiratet und ihn zum Mischling verdammt hat. Er schwärmt hingegen für seinen blonden, rechtsradikalen Onkel, der verwundet und besiegt vom Krieg zurückgekommen ist, an einem Kriegstrauma leidet und die Juden hasst. Er stößt bei dem zu jungen Jegor auf Resonanz. An Jegor wird die Unmöglichkeit der Assimilation dargestellt. Die Grausamkeit des Hitlerregimes trifft den schwachen und unsicheren Jegor mit voller Wucht. Antisemitismus und Selbsthass, Wahnsinn und Zerstörung erreichen als *«Ich-Spaltung»* und *«Double Bind»*-Beziehung ihren Höhepunkt. Er wird von seinem Lehrer Kirchenmeier in der Schule gezwungen, sich nackt auszuziehen und dient als

Beweis für die Rassentheorie. Er erleidet einen Schock und erkrankt. In New York, wohin die Familie mit vielen anderen Juden flüchtet, sucht er deutsche Faschisten auf. Seine Zwiespältigkeit und Zweitzugehörigkeit trinkt er bis zur Neige aus. Als verlorener Sohn kehrt er zu seinen Eltern zurück und versucht sich auf dem Treppenhaus vor deren Wohnung zu erschliessen. Wird ihn sein Vater, ein ehemaliger Arzt, vor dem Tod retten können?

In der Zwischenkriegszeit stand die jiddische Literatur in Berlin im Spannungsfeld und Wechselspiel zwischen Zentrum und Peripherie. Die Grenze zwischen beiden verlief nicht nur geographisch und abwechselnd zwischen West- und Osteuropa, sondern auch innerhalb der Stadt selber, wo beide Pole aufeinandertrafen und sich wie ein Magnet anzogen und verwarfen; vor allem aber ging die Grenze mitten durch die von den Schriftstellern inszenierten Figuren. Die literarische Umsetzung der Ich-Spaltung, des Lebens- und Todestriebes, an denen die Protagonisten zugrunde gehen, nimmt verschiedene Züge an, weist aber auf das Kriegs- und Pogromtrauma, das von der tödlichen Gesellschaft ausgelöst wurde, hin. Dieses Verfahren hebt die Kenntnis der Tiefenpsychologie und den Umgang mit der Psychoanalyse hervor. Es schien mir wichtig, ein bis heute am Rande stehendes Forschungsfeld ins Licht zu rücken: den Bezug der jiddischen Schriftsteller zur Psychoanalyse und deren Anwendung auf ihre Werke. Die wenigen herangezogenen Werke legen Zeugnis davon ab. Wie damals ist Berlin wieder nach so vielen Jahren erneut als ein Zentrum der jüdischen Kultur anzusehen, in der Jiddisch als europäische Komponente ihren Platz hat, leider, nur noch an der Peripherie.

## Heft 10/2013 – Aus dem Inhalt

GEORG KREIS

Zentralität und Partikularität. Organisationsformen und Strukturbilder  
des öffentlichen Lebens

REGULA SCHMIDLIN

Die Plurizentrik des Deutschen. Ein linguistisch-lexikographisches Konstrukt?

AFRA STURM / BRITTA JUSKA-BACHER

Methodische Überlegungen zu einem Schweizer Standard-Wörterbuch

GÜNTER SCHMALE

Gesprochenes Deutsch. Normabweichende Partikularität oder eigene Norm?

ASTRID STARCK

Jiddische Literatur in Berlin in der Zwischenkriegszeit. Wechselspiel zwischen  
Zentrum und Peripherie

MICHAEL ANDERMATT

«Hussah! Hussah! Die Hatz geht los!» Antikatholizismus bei Gottfried Keller

YAHYA ELSAGHE

Zentrum und Peripherie in Thomas Manns Novelle vom «Kleinen Herrn Friedemann»

PHILIPPE WELLNITZ

Thomas Hürlimanns Theater. Ein Dialog mit der Heimat Schweiz

# Germanistik in der Schweiz

ISBN 978-3-033-04394-7

